

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band: 18 (1928)
Heft: 16

Artikel: Im bündnerischen Samnaun [Schluss]
Autor: F.V.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-638788>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

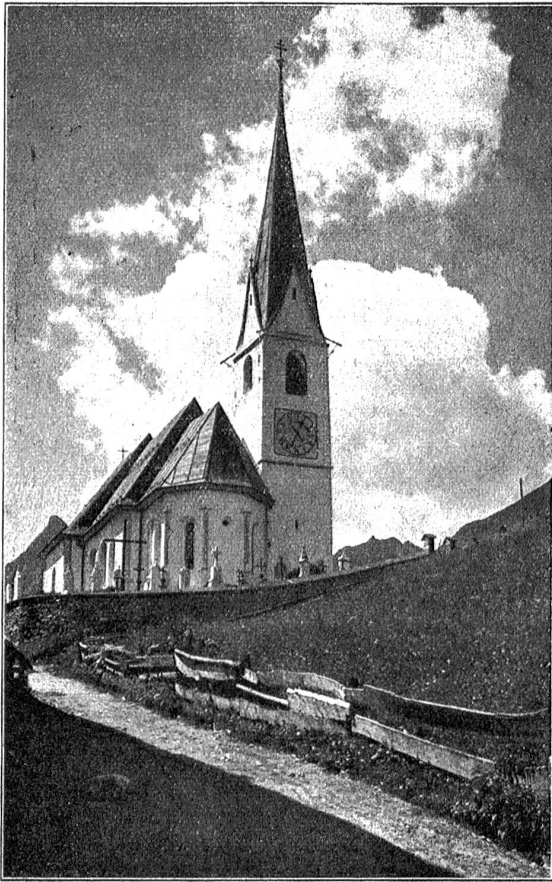
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Aus dem Samnaun: Die schöne Kirche von Campatsch.

Im bündnerischen Samnaun. (Schluß.)

Das Samnaun zählt fünf kleine Dörferchen, die sich unsäglich friedlich und malerisch an den sonnigen Blumenhang schmiegen. Sie bilden zusammen eine einzige politische Gemeinde von 360 Einwohnern. Der Hauptort des Tales ist Campatsch, das unterste Dörfchen, mit vielleicht zwei Dutzend stattlichen Häusern und 120 Einwohnern. Der Name ist aus campo, Feld, fruchtbarer Boden, entstanden. Hier ist die schöne Pfarrkirche, dem Apostel Jakobus dem Älteren geweiht. Mit ihrem lustig-schlanken Turm ist sie ein beredtes Zeugnis von der Opferwilligkeit der Samnauner, daheim und in der Fremde, eine wirkliche Zierat des Tales. Sie enthält einen reichgeschnitzten Hochaltar in Renaissance und drei wertvolle Gemälde des bekannten Kirchenmalers Deschwanden. Die Schule zählt 60 Kinder. Die Schüler der hintersten Dörfchen haben einen einstündigen Schulweg, im Winter manchmal kein Vergnügen. Ein gut geführtes Wirtshaus befriedigt die leiblichen Bedürfnisse.

Zwischen Wiesen und Aedern führt von der Pfarrkirche ein ansprechender Weg taleinwärts und zum Dörfchen Larèt (von larix, Lärche), das, am Fuße eines Lärchenwaldes, auf der Sonnseite einen Hügel des Tales krönt. Die übrigen Dörfchen heißen Plan, Raveisch und Samnaun. Nur Plan (= Ebene, Boden) liegt am Talfluß. Zehn Minuten weiter hinten, am Ausgang des von der Raveischa durchströmten Val Gravusa, ist Raveisch (= Wildbach). Das hinterste und kleinste Dörfchen, mitten in schönen, von hölzernen Stadeln übersäten Heuwiesen, ist Samnaun. Der Name ist offenbar vom rätoromanischen „sama“, kalte Weide, Hochweide, abzuleiten. Wie in Larèt, Plan und Raveisch finden wir auch hier eine stattliche Kapelle. Die Samnauner sind fromme Leute, die noch Zeit haben, für ihr Seelenheil etwas zu tun, ohne durch die Vergnügungen der Welt, Kinos, Theater etc., abgelenkt zu werden.

Die Hauptbeschäftigung der Samnauner bilden Alpwirtschaft und Viehzucht, doch kommt auch dem Ackerbau eine recht große Bedeutung zu. Die Leute waren bei unserem Besuch mitten im Heuet. Das ist die strengste Zeit des Jahres für die Samnauner. Bis auf 2700 Meter hinauf hat es Heuwiesen, weit über den Krummholzgürtel hinaus. Lange vor Tagesanbruch geht's den Berg hinan. Todmüde kehrt man erst am Abend wieder zurück. Auf kleinen, vierräderigen Karren schleppen die Leute das Heu, wie im Engadin in große Tücher gewickelt, in die Scheunen oder Stadel. An Alpweiden stehen 3250 Hektaren zur Verfügung, rund 9 Hektaren pro Einwohner. Man hält im ganzen Tal etwa 600 Kühe und 300 Ziegen. Zwei Stück Jungvieh pro Haushaltung und Jahr können die Samnauner aus dem Tirol beziehen. Bevor sie ins Engadin verkauft werden dürfen, müssen sie ein Jahr lang im Samnaun gestanden haben. Beim Verkauf muß in Martinsbruck ein Schweizerzoll von Fr. 30 für Jung- und Kuhvieh und Fr. 80 für Mastvieh entrichtet werden. Im Engadin durch Samnauner gekauftes Vieh wird in Martinsbruck gezeichnet und kann während zwei Jahren zollfrei wieder auf einen Engadinermarkt gebracht werden. Die Samnauner haben diese Bestimmungen als sehr drückend empfunden. Erst kürzlich sind ihnen auf dringendes Gesuch hin Erleichterungen zugestanden worden.

Die Häuser sind sehr wohnlich und sauber. Die dicken, weißgetünchten Mauern mit den unregelmäßigen, nach innen abgeschrägten Fensteröffnungen verraten engadinischen Stil. Doch sieht man auf den ersten Blick auch tirolischen Einfluß. Die Scheunen und Ställe sind, wie im Tirol, aus wettergeschwärztem Lärchenholz. Das Samnaun ist aus dem Unterengadin bevölkert worden, aus Remüs namentlich. Das verraten schon die Geschlechtsnamen Kleinstein, Schöber, Brinz, Salmer etc. Samnaun war weiland Pfarrfiliale von Remüs. Die Taltschaft, romanisch Samagnun, war ursprünglich rätoromanisches Sprachgebiet. Noch vor hundert Jahren wurde im internen Verkehr nur romanisch gesprochen. Alle Dorf- und Flurnamen klingen romanisch. In den letzten hundert Jahren hat sich eine eigenartige Umwandlung vollzogen. Heute kennt im Samnaun sozusagen niemand mehr die romanische Sprache. Gesprochen wird nur noch Deutsch und zwar der Tirolerdialekt der Nachbarschaft. Der Verkehr mit dem Nachbarland hat diesen Prozeß herbeigeführt. Es wurde uns gelagt, im vorigen Jahrhundert habe in Campatsch ein Tiroler Lehrer unterrichtet und das habe die Verdeutschung beschleunigt. Auch in der Religion sehen wir diese Wandlungen. Wie im Unterengadin nahm man 1529 zum großen Teil auch im Samnaun die reformierte Lehre an. Die Samnauner waren so verständig, daß sie sich gegenseitig vertrugen, friedlich nebeneinander in der Talkirche Gottesdienst hielten. Ein Teil des vorherigen katholischen Kirchenvermögens wurde in einen reformierten Kirchenfonds ausgeschieden. Heute gibt es im Samnaun keinen Protestanten mehr. Im Jahre 1855 soll zum letztenmal reformierte Predigt gehalten worden sein. Der protestantische Kirchenfonds wird aber für eine zwar unwahrscheinliche aber mögliche spätere reformierte Gemeinde getreulich verwaltet und ist auf über Fr. 40,000 angewachsen. Hoffentlich entsteht daraus nie Advokatenfutter. Die Samnauner sind aufgeweckte, zuvorkommende, höfliche Leute. Da auf rund 190 männliche Bewohner 160 weibliche kommen, kriegt jede Samnaunerin einen Samnauner. Ab und zu holt sich ein Bursche im Tirol eine Lebensgefährtin. Der lange, rauhe Winter, der stete Kampf mit der rauhen Natur, die einfache Lebensweise, das alles erzieht ein gefundes, widerstandsfähiges Geschlecht. Ein Arzt fände hier schlechten Verdienst. Einzig 1918 soll es schlimm gewesen sein. Damals grassierte auch im Samnaun die Grippe. Der nächste Arzt, in Schuls wohnend, war nicht zu bekommen. Auf dringendes Bitten sandte dann der Rotkreuzeharzt einen Arzt und zwei Krankenpflegerinnen. Im Samnaun gibt es keine

Diebe. Niemand verschleicht abends sein Haus. Nach alter Vätersitte verkündet der Nachtwächter noch die Stunde.

Die Berge, die das Samnaun umschließen, steigen auf über 3200 Meter. Touristisch sehr dankbar, aber nicht leicht, sind Muttler, Stammerspiz und Biz Mondin, alle mit umfassender, prächtiger Rundsicht.

Voll der mannigfaltigsten Eindrücke nimmt man von dem interessanten, eigenartigen Tale Abschied. F. V.

Der Zeitvertreib.

Von Ernst Balzli.

„Wie geht's Eurem Ruedi, Frau Imhof?“

Sie kam mir ein paar Schritte entgegen.

„Danke — recht gut. Die schlimmste Zeit wäre vorbei. Jetzt ist ihm schon wieder so wohl, daß er nicht mehr im Bett bleiben will. Ich sollte ihn schier an Händen und Füßen anbinden. Der Frühling halt!“

„So laßt ihn doch aufstehen, Frau Imhof!“

„Nein, noch nicht. Der Doktor sagt, der Bub müsse noch mindestens vierzehn Tage still liegen. Er hat Angst vor Rückfällen. Aber es ist ein rechtes Kreuz, solch wilden Buben gaumen zu müssen. Ich wollte, ich könnt ihn wieder zu Euch in die Schule schicken! So wüßt ich auch, wo er ist und was er treibt.“

„Ist er sehr ungeduldig?“

„Das nicht, nein. Aber er langweilt sich gräßlich, und ich kann ihm keinen Zeitvertreib mehr schaffen. Heute hat er fast den ganzen Vormittag geheult vor Langeweile.“

Ich studierte.

„Laßt ihn viel lesen!“ riet ich. Aber Frau Imhof klagte:

„Er mag nicht mehr. Er sagt, er stecke voll Buchstaben und Geschichten bis zum Halszäpfchen hinauf. Das letzte Bibliothekbuch hat er unter den Ofen geworfen.“

Da war freilich guter Rat teuer.

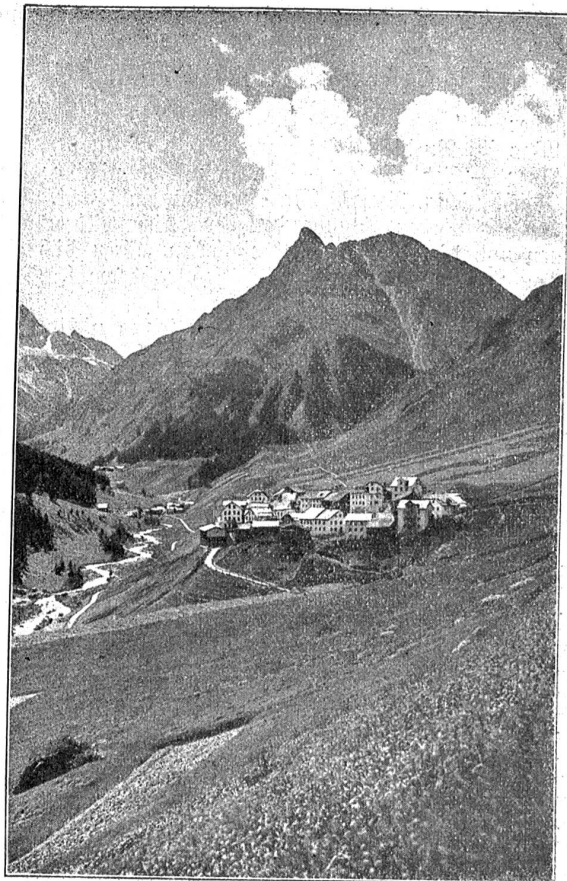
„Ich will schauen, was sich tun läßt“, versprach ich.

„Um vier Uhr komme ich noch einmal vorbei. Auf Wiedersehen!“

Im Laufe des Nachmittags hatte ich eine glänzende Idee. Nach der Schule rannte ich gleich zu Imhofs.

„Ich weiß einen Zeitvertreib!“ frohlockte ich. Die Frau sah mich ein bißchen ungläubig an. Da flüsterte ich ihr zu: „Radio!“

Sie nickte und lachte. Eine halbe Stunde später war ich eifrig mit dem Bau einer Radio-Anlage beschäftigt. Ich war gewillt, dem kranken Ruedi Imhof meinen eigenen Apparat zur Verfügung zu stellen. Als ich ihm meine Pläne entwickelt hatte, da hatte er mich aus rotgeweinten



Aus dem Samnaun: Das Dörfchen Larët.

und ein bißchen fiebrigen Augen angeschaut und dankbar angelacht.

Als Antenne benutzte ich den eisernen Zylinderofen, der hinter der Tür stand. Einen Kupferdraht wickelte ich mehrmals um die vier dicken Füße des Ofens; die Erdleitung legte ich der Wand entlang in die Küche hinaus, wo ich sie am Wasserhahn angeschlossen. Schier atemlos beobachtete der Ruedi meine Handtierungen.

Nun stülpte ich ihm den einen Kopfhörer über die Ohren, den andern legte ich selbst an. Dann begann ich, am Detektor zu schrauben. Wir hörten nichts als ein scheußliches Krachen. Der Bub schnitt eine Grimasse. Eifrig begann ich zu trösten:

„Macht nichts — gar nichts! Gleich werden wir Bern erwischen — es ist doch erst zwanzig Minuten ab fünf. Bis halb sechs Uhr läuft der Sender. Paß nur auf!“

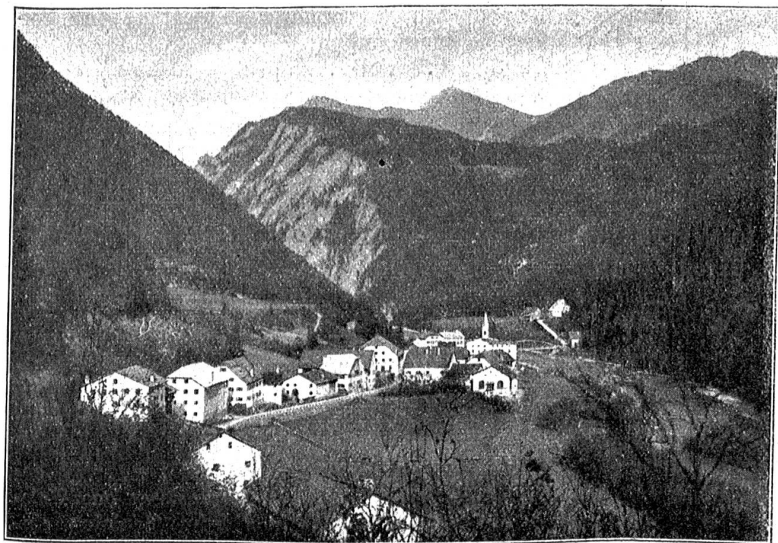
Der Ruedi paßte auf. Seine grauen, weit offenen Bubenaugen starrten immerfort auf den Apparat. Ein paar feine Schweißtropfen, wohl von der Erwartung ausgepreßt, schimmerten auf seiner schmalen Nase.

Er paßte umsonst auf. Der Apparat streifte. Ich mochte schrauben, drehen, kurbeln und einstellen wie ich wollte — wir hörten nichts als das Krachen der Nadel auf dem Kristall. Der Uhrzeiger rutschte unterdessen weiter, von Minute zu Minute. Auch ich begann zu schwitzen. Gleich würde die Sendezeit abgelaufen sein.

Da —

Klar und deutlich sprach eine Stimme, dicht an unsern Ohren:

„Hallo — Radio Bern! — Sie hörten „An der schönen, blauen Donau“, Walzer von Strauß!“



Martinsbruck, letzte schweizerische Ortschaft des Unter-Engadins, hart an der Cirolergrenze.